Dr. Colin Heaton
im Interview mit dem belgischen Freiwilligen der Waffen-SS
Léon Degrelle

Von den vielen europäischen faschistischen Führern, die während des Zweiten Weltkriegs mit den deutschen Truppen, die ihre Länder besetzt hielten, kollaborierten, war Léon Joseph Marie Ignace Degrelle insofern einzigartig, als er seine Überzeugungen an der Front, im Kampf, einsetzte. Er promovierte in Jura an der Universität Löwen, studierte aber auch Politikwissenschaft, Kunst, Archäologie und Philosophie und hatte im Alter von 20 Jahren bereits fünf Bücher geschrieben. Enttäuscht von dem, was er als Korruption in der belgischen Regierung empfand, schloss er sich der Katholischen Aktionsbewegung an und gründete später die sozialistische Rex-Partei, deren populistische Anziehungskraft ihm bereits im Alter von 25 Jahren einen Sitz im Abgeordnetenhaus einbrachte (damals war er der jüngste Staatsmann in Europa). Bis zum 24. Mai 1936 wurden 34 Rexisten in die belgische Abgeordnetenkammer oder den Senat gewählt, aber die Partei ging bald darauf unter. Degrelle verkehrte offen mit Benito Mussolini und Adolf Hitler und ließ sich von ihnen inspirieren. Als Deutschland in Belgien einmarschierte, wurde er von seiner Regierung als feindlicher Agent verhaftet. Er verbrachte mehrere Wochen in einem Gefangenenlager in Südfrankreich.



Nachdem Deutschland Frankreich und die Niederlande überrannte, schlug sich Degrelle auf die Seite seiner Nazi-Besatzer und unterstützte Hitlers "antibolschewistischen Kreuzzug" gegen die Sowjetunion. Als Deutschland im Juni 1941 in Russland einmarschierte, schloss er sich den französischsprachigen belgischen Wallonen an, die sich freiwillig meldeten, um dort zu kämpfen. Bis zu seinem 35. Lebensjahr hatte er noch nie in seinem Leben eine Waffe in der Hand gehabt, aber Degrelle lernte schnell. Er wurde sieben Mal verwundet und stieg vom Gefreiten zum Brigadegeneral auf, der die 28. SS-Panzergrenadierdivision Wallonien befehligte. Er wurde unter anderem mit dem Ritterkreuz und dem Eichenlaub ausgezeichnet und war damit der höchstdekorierte nicht-deutsche Soldat in Nazi-Diensten.

Nach dem Untergang Nazideutschlands verbrachte Degrelle den Rest seines Lebens in Spanien. Belgien verurteilte ihn dreimal in Abwesenheit zum Tode. Er schrieb drei weitere Bücher und zahlreiche Aufsätze, darunter Der Russlandfeldzug, das in Belgien zwar verboten ist, aber als klassische Schilderung der grausamen Kämpfe an der Ostfront aus erster Hand gilt. Ein belgischer Militärattaché sagte auf die Frage nach seiner Meinung zu Degrelle: "Als Soldat begrüße ich ihn für seinen Mut auf dem Schlachtfeld; als Belgier würde ich ihn gerne als Verräter hängen sehen, wenn wir ihn in die Finger bekämen."

Léon Degrelle, der letzte überlebende europäische Faschistenführer, starb am 1. April 1994 im Alter von 87 Jahren in Málaga, Spanien, ohne Reue.

In zwei Telefoninterviews, die im März 1984 und im April 1993 geführt wurden, bat Colin Heaton Degrelle um einen Rückblick auf seine Rolle während des Zweiten Weltkriegs.

Ursprünglich veröffentlicht in der Novemberausgabe 2006 von Military History.

F: Wann und wo wurden Sie geboren?

A: Ich wurde am 15. Juni 1906 in Bouillon, Luxemburg, geboren.

F: Wie sah Ihre Familie aus?

A: Mein Vater war Bierbrauer, ein guter katholischer Mann, und meine Mutter war die wunderbarste Frau der Welt.

F: Wie sah Ihre Ausbildung aus?

A: Meine Familie war seit vielen Generationen von Jesuiten erzogen worden, und ich besuchte das College Notre Dame de la Paix. Ich studierte die Klassiker und Theologie, fühlte mich aber ernsthaft zur Politik hingezogen. Die Jesuiten lehrten uns, unseren Geist zu erweitern und nach Wissen zu streben, was ich auch tat. Leider sahen einige meiner Landsleute es nicht gerne, wenn ich unabhängig schrieb und bestimmte politische Gedanken veröffentlichte. Ich hatte eine harte Zeit.



Léon Degrelle beim Verlassen des Rekrutierungsbüros für die Wallonische Legion im Sommer 1941. Als Deutschland und die Achsenmächte am 22. Juni 1941 das kommunistische Russland angriffen, meldeten sich sofort über 1000 Wallonen freiwillig, darunter auch Degrelle selbst. Da Degrelle ein wichtiger politischer Führer in Belgien war, boten die Deutschen ihm eine Führungsrolle in der wallonischen Freiwilligentruppe an. Bescheiden lehnte er ab und antwortete, dass er den Auftrag nicht mit gutem Gewissen annehmen könne, da er keine militärische Ausbildung habe und es vorziehen würde, zunächst Erfahrungen in den Reihen zu sammeln. Das tat er und wurde zu einem der beliebtesten und fähigsten Anführer im Zweiten Weltkrieg.

F: Sie wurden verhaftet, nicht wahr?

A: Ja, ich wurde 1940 von französischen Truppen verhaftet, geschlagen und aus feuchten Gefängniszellen verlegt, wo sie mich folterten, bis mich schließlich deutsche Truppen befreiten. Sie wussten, wer ich war, denn ich war ein Führer der Rexistischen Partei, einer sozialistischen, antikommunistischen Partei. Als ich sah, dass ich von den belgischen Behörden keine Hilfe, geschweige denn Gerechtigkeit erhalten werde, wusste ich, dass diese Regierung unrechtmäßig war, und ich beschloss, dass die Korruption angefochten werden musste.

F: Wie sind Sie zur deutschen Armee gekommen?

A: Mein Bruder war ermordet worden, meine Eltern und meine Frau wurden nach Folterungen getötet, und meine acht Kinder waren in alle Winde zerstreut, eine Situation, die viele Jahre lang nicht gelöst werden konnte. Im Grunde hatte ich einige zusätzliche politische Probleme, und bis die Deutschen einmarschierten und das Land eroberten, war ich nicht sicher. Ich war der Meinung, dass Belgien erst dann wieder eine große und souveräne Nation sein würde, wenn Deutschland den Krieg gewonnen und die Gefahren des Kommunismus beseitigt hätte. Ich bildete die erste Gruppe von Freiwilligen aus den Flamen und Wallonen, und wir wurden zu einem eigenen Bataillon zusammengefasst. Später wurden wir den Ausbildungszentren zugewiesen und dann zunächst in der Heeresgruppe Mitte eingesetzt. Viele unserer Männer wurden Ende 1941 bis Anfang 1942 zur Unterstützung in die Region Demjansk geschickt, dann aber abberufen und später der 5. SS "Wiking" in der Ukraine angegliedert. Später wurden wir im April 1944 bei einer Zeremonie in Brüssel zu unserer eigenen unabhängigen Waffen-SS-Einheit, der 28. Waffen-SS-Panzergrenadier-Division 'Wallonien'. "Sepp" Dietrich, Max Wünsche und andere bekannte Persönlichkeiten waren bei der Einführungszeremonie anwesend. Wir begannen 1940 mit 400 Mann und wuchsen später auf etwa 15.000 an, aber nach dem Krieg waren nur noch etwa 400 übrig, darunter ich und zwei weitere Gründungsmitglieder. Von den ursprünglich 6.000

Männern des Regiments, bevor es zu einer Division wurde, waren 2.500 gefallen. Wir hatten eine großartige Kampfbilanz, und Hitler gratulierte mir persönlich und verlieh mir das Eichenlaub. Ich glaube, dass wir von allen ausländischen Einheiten die meisten Ritterkreuze erhielten, aber ich bin mir nicht sicher.

F: Wie war es für Sie, an der russischen Front zu kämpfen?

A: Nun, dort fand der eigentliche Krieg statt. Die größte Bedrohung ging vom kommunistischen Russland aus, was die westlichen Alliierten erst zu spät erkannten; wir leben heute in der Welt, die dadurch geschaffen wurde. Was Russland betrifft, so ist es wohl das Wetter, vor allem die bitteren Winter, und die endlose Steppe, die sich ewig hinzieht. Wir waren auf diese Umgebung nicht vorbereitet. Die Russen, die daran gewöhnt sind, waren gut gekleidet, um der Kälte zu widerstehen. Der größte Vorteil, den wir hatten, war die Möglichkeit, russische Tote auszuziehen und ihre gepolsterte Kleidung und Filzstiefel sowie diese wunderbaren Pelzmützen zu nehmen. Sie waren sehr gut an den Skikrieg angepasst, den wir auch führten, und waren vielleicht sogar besser darin, da wir auch zum Edelweiß *[Gebirgsjäger]* ausgebildet wurden. Der Partisanenkrieg war das Schlimmste, wir mussten uns sofort an jede Situation anpassen, und die Situation änderte sich ständig. Das war besonders schlimm, da sie keine Uniformen trugen und sich in jedes Dorf einfügen konnten. Ein typischer Tag war, dass wir die ganze Nacht zu Fuß unterwegs waren, manchmal mit Lastwagen und immer auf der Suche nach dem nächsten Hinterhalt. Die Sowjets schickten Artillerie, um zu versuchen, uns in ihre Tötungszonen zu lenken, aber wir drückten uns auf die Erde und kamen durch, wobei wir jedes Mal Verluste hinnehmen mussten. Der größte Partisanenkampf, in den ich verwickelt war, fand in der Nähe der Straße bei Cherkassy statt, wo die Partisanenkavallerie angriff und sich schnell zurückzog. Ich befahl meinen Männern, sie nicht zu verfolgen, da dies nicht unser Auftrag war. Als wir uns mit Mitgliedern der 4. Armee verbanden, fühlten wir uns sicherer. Aber das war erst der Anfang.


Heroische Kämpfe bei 42 Grad unter Null

F: Sie haben in Ihrem Buch Der Russlandfeldzug über sowjetische Gräueltaten geschrieben. Würden Sie einige der Dinge beschreiben, die Sie während des Krieges auf beiden Seiten erlebt haben?

A: Die Partisanen waren in der Regel die schlimmste Gruppe, von der man gefangen genommen wurde. Sie stachen Augen aus, schnitten Finger, Genitalien und Zehen ab und schlachteten einen Mann vor den Augen seiner Kameraden ab, bevor sie mit dem Verhör begannen. Dies wurde sowohl von Soldaten bestätigt, die aus der Gefangenschaft entkommen konnten, als auch von übergelaufenen Partisanen, die von diesem Anblick angewidert waren und sich später der antistalinistischen Sache anschlossen. Einer hatte sogar Fotos, die dem Geheimdienst der 2. SS-Panzerarmee übergeben wurden. Ich habe sie gesehen. Ich sah einen jungen deutschen Soldaten, der zu einem Spähtrupp gehörte, der verschwunden war und dem die Beine mit einer Säge oder einem Messer grob an den Knien amputiert worden waren. Wir konnten sehen, dass er selbst im Sterben nach dieser Prozedur noch in der Lage war, mit seinen Fingern einige Meter zu kriechen. Ein anderer SS-Mann wurde bei lebendigem Leibe gekreuzigt, seine Genitalien entfernt und in seinen Mund gestopft. Mehrmals wurden wir Zeuge, wie sich die Sowjets und Partisanen nach einem Gefecht zurückzogen und lange genug anhielten, um unsere Verwundeten zu töten, in der Regel indem sie ihnen mit ihren Waffen den Kopf einschlugen oder ein Bajonett, eine Schaufel, einen Axtstiel oder ein Messer benutzten. Das trug nicht gerade zu einer humaneren Haltung gegenüber den gefangenen Partisanen bei.

F: Wie war die Atmosphäre, als Sie neben den anderen europäischen Freiwilligen kämpften?

A: Nun, die Russen hassten die Italiener sicherlich, ich glaube sogar noch mehr als die Deutschen, über die ich geschrieben habe. Ich erinnere mich an Italiener, die auf schreckliche Weise getötet und gefoltert wurden. Einmal wurde eine Gruppe von Gefangenen entkleidet und in Eiswasser getaucht, damit sie erfrieren. Das war im Winter, und sie starben bei lebendigem Leib. Sie töteten sogar Ärzte und den Kaplan. Wir erfuhren von diesen Ereignissen, nachdem wir ein paar Dörfer zurückerobert hatten. Es war absolut entsetzlich.

F: Wie war die Haltung der Bauern gegenüber Ihrer Einheit und den Deutschen?

A: Die Bauern waren einfache Leute, die unter Stalin und den großen Versprechungen des Kommunismus gelitten hatten, und sie unterstützten uns größtenteils sehr. Das zeigte sich am deutlichsten, wenn wir ihre Gottesdienste besuchten. Ich besuchte sie regelmäßig, wann immer es möglich war. Obwohl ich katholisch bin, wurden die russisch-orthodoxen Gottesdienste von Priestern abgehalten, die entweder im Gefängnis saßen, nach Sibirien geschickt worden waren oder seit vielen Jahren untergetaucht lebten. Wir haben ihre Religionsfreiheit unterstützt und sie haben sehr gut darauf reagiert. Es war sehr bewegend zu sehen, wie Eltern ihre kleinen Kinder zur Taufe brachten und wie die alten Menschen ihre Ikonen und Kruzifixe in der Hand hielten. Sie beteten für ein Ende von Stalin und seinen Maßnahmen, sie beteten auch für unseren Sieg. Man darf auch nicht vergessen, dass wir den Bauern bei der Ernte halfen, sie vor den Repressalien der Partisanen schützten und ihnen Arbeit gaben. Drei Jahre lang lebten sie unter uns besser als unter den Kommunisten in ihrem ganzen Leben. Sie gaben uns auch viele Informationen über die Aktivitäten der Partisanen und der Roten Armee und arbeiteten als Übersetzer und Späher. Das galt vor allem in der Ukraine, auch wenn die Deutschen, die dort das Sagen hatten, manchmal Dummheiten machten und die Unterstützung, die wir gewonnen hatten, zunichte machten. Ein Dorf, an das ich mich erinnere, hieß Baibusy. Wir hatten eine großartige Beziehung zu diesen Ukrainern und anderen, die von dort geflohen waren. Sie waren wundervoll. Im Kaukasus herrschte eine unglaubliche antisowjetische Stimmung, besonders unter den Kalmücken und Armeniern, und sie kämpften mit uns und für uns auf fanatische Weise. Eine weitere großartige Erinnerung war ein ganzes Dorf, das uns willkommen hieß, als wir eintrafen. Die Menschen holten ihre religiösen Ikonen heraus und gaben uns Informationen und wertvolle Hinweise, Essen, Unterkünfte, einfach alles. Die Befehle des Oberkommandos lauteten, die Einheimischen menschlich zu behandeln; sie waren unsere Verbündeten. Diese Menschen wurden für viele von uns zu einer zweiten Familie, und als wir abreisten, herrschte große Traurigkeit. Einmal nahmen Paul Hausser und ich an einer religiösen Messe teil. Die Menschen knieten vor ihm nieder, als wäre er ein Patriarch, und segneten ihn für seine Anwesenheit und für die Wiederherstellung ihrer Religionsfreiheit. Mit den Kerzen und den vergoldeten Bildern war es eine ziemlich beeindruckende Szene.



Ein erschöpfter Waffen-SS-Soldat in einem russischen Dorf

F: Sie haben gegen die Partisanen gekämpft. Wie war diese Art der Kriegsführung?

A: Nun, es war das Schlimmste. Zunächst einmal gab es viele verschiedene Arten von Partisanen. Es gab die kommunistischen Fanatiker, die am gefährlichsten waren und mit denen man nicht verhandeln konnte. Dann gab es die Bauern, die Wehrpflichtigen, die kaum eine Wahl hatten, und dann gab es die

ehemaligen Rotarmisten, die sich den Partisanen anschlossen, weil ihre Einheiten abgeschnitten und zerstört waren, obwohl viele der letzten beiden Gruppen irgendwann zu uns überliefen. Sie bewegten sich schnell in ihren Schweinsleder-Sandalen als leichte Infanterie und in kleinen Gruppen, meist nachts, und sorgten mit ihrer Angriffs- und Fluchttaktiken für Aufruhr im Allgemeinen. Sie legten Minen in Straßen, töteten Wachen, entführten Beamte und zwangsverpflichteten Rekruten und waren sehr schwer zu fassen. Im Kaukasus war das Gelände ein Dschungel, sehr dicht mit Tälern und großen Wäldern, in denen wir es sehr schwer gegen die Partisanen hatten; Scharfschützen kletterten in den sehr dichten Wäldern auf Bäume, sie hatten Bunkerkomplexe, unterirdische Krankenhäuser, Waffenproduktionszentren, alles. Sie hatten Erdlöcher gegraben, in denen sie ihre Körperwärme teilten und gut getarnt waren. Sie lebten wie Tiere und kämpften auf die gleiche Weise. Viele waren freigelassene Kriminelle, sogar Mörder, die aus den Gefängnissen geholt und in Einheiten untergebracht wurden. Ihre Scharfschützen waren sehr tödlich und schwer zu lokalisieren, geschweige denn zu fangen oder zu töten. Diese Art des Kampfes war das Schlimmste; sie zerrte an den Nerven der Männer und reduzierte die Menschlichkeit auf das niedrigste Niveau. Ich würde mich lieber der Roten Armee stellen als diesen Leuten. Meine Männer und ich wussten, dass die Partisanen, egal wie groß und präsent die Bedrohung durch die Rote Armee war, der schlimmste Feind waren, den es zu bekämpfen galt. Da sie keine Uniformen trugen, es sei denn, sie trugen manchmal deutsche Kleidung, und sie mischten sich gut unter die örtliche Bevölkerung, was ein Problem bei der Entscheidung darstellte, wer ein Partisan war und wer nicht. Es war unmöglich, sie zu identifizieren, es sei denn, man erwischte sie mit einer Waffe oder kämpfte aktiv gegen sie. Später im Krieg wurden sie in die Infanterie- und Panzereinheiten der Roten Armee eingegliedert, und manchmal erhielten sie Uniformen. Ich würde sagen, der beunruhigendste Aspekt im Kampf gegen die Partisanen war, dass die Partisanen, anders als das sowjetische Militär, keine feste Doktrin verfolgten, keine feste Schlachtordnung benutzten, die wir studieren konnten, und im Grunde dort zuschlugen, wo es am günstigsten war. Wenn wir sie erwischten und in die Enge trieben, waren sie tot, und sie wussten das. Deshalb kämpften sie wie Fanatiker.



Soldaten der "Wallonien" mit einem Flakgeschütz, das in den schrecklichen Kämpfen um Korsun gegen Bodentruppen und andere Ziele eingesetzt wurde.

F: Was war Ihr Eindruck von der Roten Armee?

A: Sehr undiszipliniert und selbstmörderisch in ihrer Taktik, aber sehr entschlossen im Kampf. Sie hatten Männer und Frauen jeden Alters und jeder Rasse, Teenager bis hin zu Rentnern, es war unglaublich. Einmal sah ich einen Jungen, der nicht älter als neun Jahre alt war und im Kampf gefallen war, und ich hasste die Kommunisten noch mehr für ihre Missachtung des menschlichen Lebens. Es war auch schwierig für unsere Männer (Wallonen), Frauen und Kinder zu erschießen. Wir waren das nicht gewohnt, aber es wurde notwendig, da sie genauso hart kämpften wie die Männer.

F: Wie waren die von Ihnen gefangen genommenen Gegner?

A: Die meisten Russen wollten sich nur ergeben. Meist waren es Bauern, die in den Krieg verwickelt wurden und auf etwas Besseres hofften. Viele trugen die an der Front verteilten Passierscheine bei sich, die jedem, der sich ergab, sicheres Geleit garantierten. Tausende desertierten mit diesen Pässen.

F: Sie haben erwähnt, wie sehr die Nerven der Männer strapaziert wurden. Wie war der typische Zustand der Männer?

A: Es gab ein paar Selbstmorde und einige wurden verrückt. Es war eine Art von Krieg, die man nicht beschreiben kann, man muss es erleben, aber wenn man es erlebt hat, kann man es immer noch nicht beschreiben. Ergibt das einen Sinn? Ich weiß, das klingt vage, aber mehr kann ich nicht tun. Die Erschöpfung, der Hunger, die Angst und der Schmerz, ganz zu schweigen von der Kälte des Winters, haben alle ihren Teil dazu beigetragen. Der Anblick der Brutalität machte die Situation nur noch schlimmer. Die Männer waren wandelnde Geister; Skelette, die seit Wochen keine warme Mahlzeit mehr gegessen hatten, nicht einmal eine feste Mahlzeit, es sei denn, wir stießen auf ein totes Pferd oder ein Dorf, das uns Hilfe anbot. Der Befehl lautete, dass niemand stehlen oder ein Verbrechen gegen das Volk begehen durfte. Wir brauchten ihre Unterstützung, und alles, was diese Unterstützung schmälerte, würde zehnfach auf uns zurückfallen. Leider haben viele deutsche Einheiten diese Realität nicht beachtet. Wir haben in dieser Zeit [1943] bei der 5. SS-Division 'Wiking' gedient, und die hat sich im Allgemeinen an diese Regeln gehalten. Aber es gab auch Ausnahmen.



Degrelle während der Offensive im Kaukasus im Sommer 1942

F: Wie gingen die Behörden mit Desertionen um?

A: Diejenigen, die man dabei erwischte - und bedenken Sie, dass fast jeder, der desertierte, auch fasste - hat man gehängt, erschossen oder auf irgendeine Weise hingerichtet und öffentlich zur Schau gestellt. Viele waren nur Kinder, die in einen Krieg geschickt wurden, der zu viel für sie war. Sie brachen zusammen und wurden dafür von ihren eigenen Männern getötet. Es war besser zu bleiben und sich dem Feind zu stellen, mit der Chance zu überleben, als zu desertieren und mit Sicherheit von der deutschen Feldpolizei verhaftet zu werden, die sich selbst als Richter und Jury sah. Das war sehr traurig.

F: Haben Sie jemals mit den Freiwilligen zusammengearbeitet?

A: Ja, viele Male, und es war sowohl ein Erfolg als auch ein Misserfolg. Es gab einige ehemalige Kommunisten, die zu den Sowjets übergelaufen sind, aber ich glaube, die meisten sind geblieben und haben bis zum Ende gekämpft. Sie wussten, welches Schicksal sie erwartete, wenn sie von den Kommunisten gefangen genommen wurden, und viele waren Antikommunisten, die uns gegenüber loyal waren. Die besten Freiwilligen waren im Allgemeinen die westeuropäischen Einheiten, wie unsere eigenen Wallonen, die französische 'Charlemagne' und die niederländischen und norwegischen Einheiten. Die 'Wiking' war vielleicht die bemerkenswerteste und wir dienten mit ihr. Sie war vielleicht die beste von allen und tatsächlich die einzige ausländische Einheit, die als echte SS-Division und nicht als Hilfstruppe bezeichnet wurde, und sie wurde auch zu einer vollständigen Panzerdivision gemacht.

F: Hatten Sie jemals mit sowjetischer Propaganda zu tun?

A: Ja, ziemlich oft. Die Roten wussten, wer wir waren, und sie forderten uns in französischer Sprache auf, rüberzukommen und für De Gaulle zu kämpfen. Das hat natürlich nicht funktioniert. Wir fanden es sogar recht amüsant.

F: Erzählen Sie uns von Ihren Treffen mit der Nazi-Elite, wie Hitler und Himmler, und was Sie von ihnen hielten.

A: Himmler habe ich während des Krieges nur viermal getroffen, wenn ich mich richtig erinnere, und Hitler habe ich mehrmals getroffen, abgesehen von den Auszeichnungen mit dem Ritterkreuz und dem

Eichenlaub. Ich hatte einmal ein Treffen mit beiden auf einmal, als ich 1943 darum bat, dass meine Männer katholische Geistliche haben durften, und sie stimmten zu. Ich weigerte mich auch, meine Männer an etwas teilhaben zu lassen, das wir als unsoldatisch ansahen, und Paul Hausser, 'Sepp' Dietrich und andere unterstützten mich. Hitler hat mir einmal gesagt, dass er sich wünschte, wenn er jemals einen Sohn gehabt hätte, dass er so wäre wie ich. Ich weiß nicht genau, warum er das sagte, aber ich weiß, dass er mich respektierte, und ich glaube, Himmler auch, obwohl ich ihm nie vertraut habe und mir nicht ganz wohl dabei war, dass er der Oberbefehlshaber der SS war, einschließlich der Waffen-SS, der wir uns angeschlossen hatten. Ich glaubte, dass Deutschland den Krieg auch nach dem Einmarsch der Amerikaner hätte gewinnen können, wenn die Masse der östlichen Völker für unsere Sache mobilisiert worden wäre.

F: Hitler hat Sie persönlich mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, nicht wahr?

A: Ja, im Februar 1944, nach der Schlacht von Tscherkassy, was ziemlich selten war. Ich glaube, nur vielleicht zwanzig Männer haben das Ritterkreuz von Hitler persönlich erhalten, und zwölf davon für die Operation Eban Emael im Jahr 1940. Ich erhielt mein Ritterkreuz bei der gleichen Zeremonie, bei der General Herbert Gille das Eichenlaub erhielt, da wir beide zusammen in Tscherkassy waren und auch General Herman Fegelein und Himmler anwesend waren. Josef Goebbels machte aus der Situation einen großen Propagandaschachzug, der der Auslandsrekrutierung dienen sollte. Gille wurde später mit den Brillanten ausgezeichnet, während Fegelein auf Hitlers Befehl hin erschossen wurde.



Leon Degrelle, Herbert Otto Gille und Hermann Fegelein nach den Kämpfen im Kessel von Tscherkassy bei Adolf Hitler im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“

F: Wann kamen Sie zum ersten Mal in Russland an?

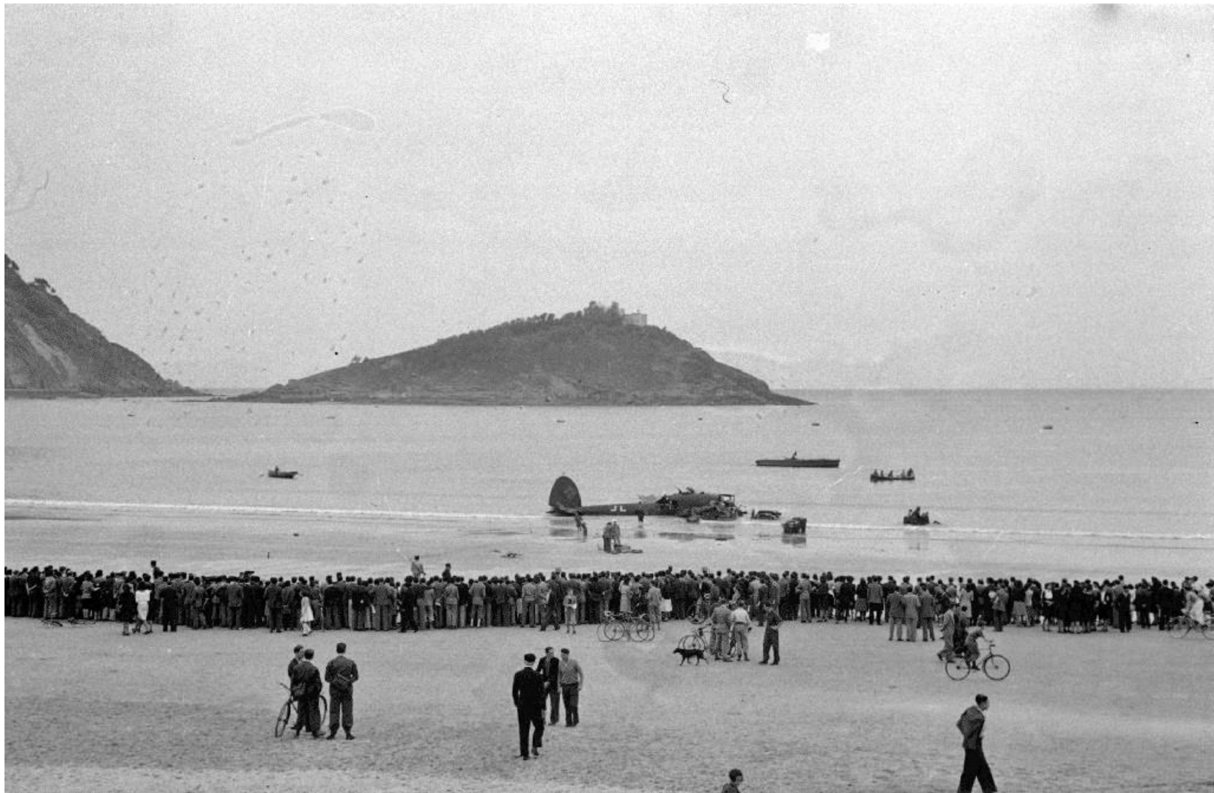
A: Nach Abschluss der Grundausbildung und der Gebirgskriegsschule rückten wir ab Oktober 1941 in die Ukraine ein, obwohl ein Teil unserer Truppen unter Olivier Thoring, einem Ritterkreuzträger, der später getötet wurde, in die Region Demjansk abgezogen worden war. Man teilte sie der 9. Armee zu und schickte sie im nächsten Jahr zu uns in den Süden. Es war seine Einheit, die Andrei Vlasov im Juli 1942 gefangen nahm, zu Ihrer Information.

F: Wie konnten Sie nach Spanien entkommen?

A: Das war eine interessante Situation. Nach einer verrückten Reise durch Deutschland, Belgien und Dänemark, wo ich mich in Kiel zum letzten Mal mit Himmler traf, landeten wir mit dem Schiff in Oslo, Norwegen, und wir wussten, dass diese Situation nach meinem Treffen mit [Vidkun] Quisling von Dauer sein würde. Wir tankten das Flugzeug auf und starteten zu unserem Flug. Uns ging der Treibstoff aus und wir stürzten an einem Strand in Spanien ab, und seitdem bin ich hier. Meine eigene Regierung hat mich zum Tode verurteilt, aber sie hat diejenigen nicht verfolgt, die meine Familie ermordet und im Namen ihrer eigenen Sache getötet haben. Die Gerechtigkeit wird von denen bestimmt, die an der Macht sind, nichts anderes.

F: Was war Ihr letzter Rang?

A: Mein Rang war Oberführer, das ist ein Rang über einem Oberst und knapp unter einem Brigadegeneral, es gibt also kein alliiertes Pendant. Ich wurde in der letzten Kriegswoche zum General befördert, aber ich habe [persönlich] nie die Beförderung zum Brigadeführer erhalten.



Notlandung von Degrelles Heinkel 111 auf dem Strand von La Concha in San Sebastián, Spanien, am 8. Mai 1945.

F: Wie hat sich Ihr Leben seit dem Krieg entwickelt?

A: Ich verbringe meine Zeit damit, über den Krieg zu schreiben, alte Freunde zu treffen und neue zu finden. Ich denke, dass die Menschen verstehen müssen, dass es immer auch eine andere Seite einer Geschichte gibt. Wenn Menschen in Ihrem Land den Verlust ihrer Familien durch eine politische Partei erlitten haben, die im Widerspruch zu Ihren Überzeugungen stand, dann stehen viele Ihrer Landsleute vielleicht auf der anderen Seite. Ihr amerikanischer Bürgerkrieg ist ein Paradebeispiel dafür.

F: Was können Sie sich für den Rest Ihres Lebens vorstellen?

A: Ich hoffe, dass ich weiterhin schreiben werde, solange mein Verstand scharf ist und ich sehen kann; ich werde immer Bücher lesen und mich über die großen Veränderungen wundern, die in meinem Leben stattgefunden haben. Der Zusammenbruch des Kommunismus in Europa hat bewiesen, dass wir Recht hatten; wir brauchten nur die Bestätigung, und die haben wir jetzt. Ich denke, dass das, was wir schreiben, wichtig ist, aber die Geschichte, wie sie sich entfaltet, wird beweisen, wer Recht hatte und wer nicht. Ich habe nie an die Säuberung von Juden und Zivilisten im Allgemeinen geglaubt, und das war auch nicht mein Krieg. Mein Krieg war es, für mein Land zu kämpfen, das ein unabhängiger Partner Deutschlands in einem kommunismusfreien Europa gewesen wäre. Das ist erst jetzt Realität, aber wir haben trotzdem schon vor fünfzig Jahren dafür gekämpft.

F: Glauben Sie, dass der Kommunismus schließlich auch in der übrigen Welt untergehen wird?

A: Ja, er wird fallen. Regierungen sind die am wenigsten greifbaren Strukturen, die der Mensch geschaffen hat, sie verändern ihre Gestalt und werden von den Kräften der Zeit und der Natur verändert. Ich bin jedoch ein Optimist. Ich bin zuversichtlich, dass wir als Spezies aus unseren Fehlern lernen werden und dass es vielleicht noch Hoffnung für uns alle gibt. Aber vielleicht liege ich ja auch falsch.

[Quelle HistoryNet.com]